

Warum ich zu jedem Coda-Wochenende gehe

Über das schwierige Verhältnis einer Tochter zu ihren gehörlosen Eltern und ihre neue „Familie“

Von Magdalena Grzyb

Ich bin am 1. Januar letztes Jahr in meine neue Wohnung in Köln-Nippes gezogen. Aber wie es so ist, gibt es auch im November immer noch Dinge, die eingeräumt werden müssen. Heute habe ich also Bücher in mein neues Bücherregal geräumt. Bei den Büchern lagen auch meine Tagebücher, die ich als Jugendliche geschrieben habe. Ich habe früher sehr, sehr viel Tagebuch geschrieben. So wie ich es aus den Einträgen entnehmen kann, war es damals eine unglaubliche Entlastung und Befreiung für mich, Dinge aufzuschreiben, aus meinem Kopf zu lassen und nicht mehr so viel über sie nachzudenken.

Vorhin habe ich mir etwas Zeit genommen, um ein paar Seiten aus meinem letzten Tagebuch zu lesen. Das habe ich im Jahr 2000 begonnen und da-rin sind nur noch wenige Einträge zu finden.

Am 13. Juni 2001 habe ich lediglich eine DIN A5-Seite verfasst. Scheinbar muss es mir an dem Tag sehr schlecht gegangen sein. Ich glaube sogar, dass es mir das gesamte Jahr nicht wirklich gut ging, denn nur an schlechten Tagen schrieb ich ins Tagebuch und es sind noch einige weitere Einträge zu finden.

An diesem Tag schrieb ich, dass ich sehr sentimental sei. Ich schrieb, dass ich Sorge hätte, ich könnte solche Tage zukünftig psychisch nicht mehr durchstehen. Ich schrieb sogar, dass ich an solchen Tagen auch Lust hätte, mein Leben zu beenden. Der letzte Satz war, dass ich mir wünsche, ich hätte Eltern, die hören und sprechen könnten. Der letzte Satz tut mir heute unendlich weh!

Ich habe viel geweint: aus Frust, aus Wut, vor Freude und vor Glück. Ich habe Menschen gefunden, die mich verstanden und die ich verstand.

Magdalena Grzyb

Wenn ich zurückdenke, dann weiß ich, dass ich damals größere Sprachbarrieren mit meinen Eltern hatte als es heute der Fall ist. Deshalb denke ich heute glücklicherweise nicht mehr so!

Durch mein Studium der Hörgeschädigtenpädagogik sind mir viele Dinge, die meine Eltern betreffen, klarer



Magdalena Grzyb engagiert sich heute im Vorstand der CODA d.a.ch., dem Dachverband der deutschsprachigen CODAs

geworden. Noch viel klarer sind mir Dinge geworden, die meine Eltern und mich betreffen. Die Sprachbarriere und die fehlende Kommunikation, die wir damals verstärkt hatten, habe ich scheinbar durch meine schriftlichen Einträge in die Tagebücher kompensiert. Und dies wiederum tat ich, weil ich mit keinem meiner Freunde über meine Gedanken und meine Probleme sprechen konnte. Meine hörenden Freunde konnten und können nicht nachvollziehen, wie sich diese Sprachbarriere auf meine Person und mein Leben ausgewirkt hat.

Zu der Zeit, als ich vieles so negativ sah, war das Verhältnis zu meinen Eltern nicht gut. Ich fand alles anstrengend und mühselig, sie verstanden mich nicht. Und meine Freunde auch nicht. Niemand verstand mich. Also schrieb ich Tagebuch. Auch wenn ich keine Rückmeldung erhalten habe, hat es mich ein Stück weit befreit.

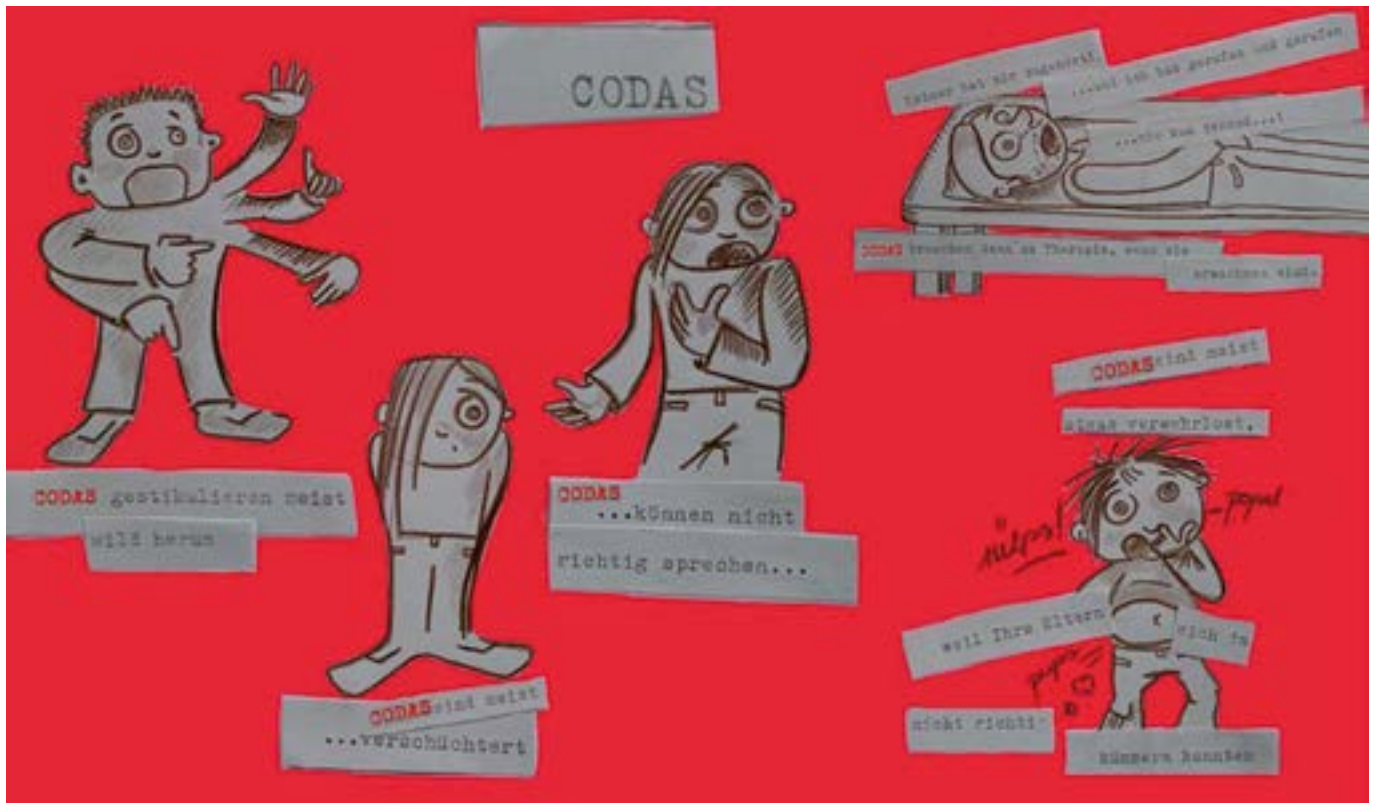
Heute habe ich ein wundervolles Verhältnis zu meinen Eltern. Ich liebe meine Eltern sehr und ich sehe sie oft. Ich bin Einzelkind, Coda, Kind gehörloser Eltern. Und ich bin sehr stolz darauf! Im März 2011 befand ich mich noch im Studium. Es war ein schreckliches Jahr. Ich war 32 Jahre alt und lastete mir viel zu viel Arbeit und Stress auf. In diesem Jahr war ich das erste Mal bei einem Coda-Treffen.

Im Herbst 2010 sprach mich meine Mutter an und gebärdete mir, sie habe von einem befreundeten Ehepaar erfahren, dass ihr Sohn zu Coda-Wochenenden ginge. Was das genau sei, das konnte sie mir nicht erklären. Sie empfahl mir, Kontakt zu diesem Sohn aufzunehmen. Und das tat ich auch. Kurze Zeit später kontaktierte ich Sabine Goßner, die man anschreiben kann, wenn man sich für diese Wochenenden interessiert.

Und so kam es, dass ich im März 2011 irgendwo im Nirgendwo in Linden bei Dietramszell war. Da ich neben dem Studium noch eine Stelle als Vertretungslehrerin hatte und freitags arbeiten musste, konnte ich erst nachmittags losfahren. Spät abends gegen 20 Uhr kam ich dort an.

Der Herbergsvater begrüßte mich freundlich und zeigte mir, wo sich die Codas befanden und ich ging in den großen Saal. Die gesamte Gruppe saß in einem großen Kreis und jeder stellte sich kurz vor. Name, Wohnort, Geschwister und Beruf. Das konnte man

Foto: privat



Sie gestikulieren wild herum und sind verschüchtert: Typische Vorurteile über Codas (Zeichnung von Jasmin Groh)

sagen, man muss aber nichts von dem erwähnen, wenn man es nicht möchte. Während sich jeder vorstellte, wurde zwischendrin kommentiert, gelacht, Grimassen wurden geschnitten und viele gebärdeten kreuz und quer durch den Raum. Ich fand das alles sehr, sehr merkwürdig!

Nach der Vorstellungsrunde wurden – und werden – die Newcomer begrüßt, also diejenigen, die das erste Mal bei so einem Wochenende dabei sind. Es wurden Situationen beschrieben, die ich ganz genau kannte und kenne. Situationen, die ich total nachvollziehen konnte. Die ich sehr ähnlich erlebt habe, die die gleichen Emotionen in mir hervorriefen wie die Emotionen, die ich von den Erzählenden wahrnahm. In dieser Runde habe ich sehr, sehr viel geweint. Das lag sowohl an meiner labilen Situation, die mich das gesamte Jahr über begleitete, als auch an den Dingen, die von den anderen erzählt wurden. Ich habe viel geweint: aus Frust, aus Wut, vor Freude und vor Glück. Ich habe Menschen gefunden, die mich verstanden und die ich verstand. Das, was ich bis dahin nicht kannte und noch nie erlebt hatte.

Seit diesem Wochenende habe ich kein Wochenende verpasst. Zweimal im Jahr reise ich innerhalb Deutschlands oder nach Österreich – vielleicht auch bald mal in die Schweiz – zu meiner „Familie“. Menschen, die mich verstehen und mit denen ich mich so austauschen kann, wie es mit meiner Familie nicht geht und nie ging. Meine Eltern und ich kommen aus Polen und die nahe Verwandtschaft lebt weiterhin dort. Meine polnischen Sprachkenntnisse sind sehr rudimentär, so dass auch dort nie eine tiefe, intensive Kommunikation stattgefunden hat.

Was wir bei diesen Wochenenden machen? Wir lachen, wir weinen, wir diskutieren, wir schimpfen, wir lieben, wir leben! Wir leben unser Coda-Dasein und können ungezwungen wir selbst sein. So empfinde ich das. Und so bin ich dort auch! Ich fühle mich verstanden, ich muss nichts erklären und ich muss auch nichts tun, wozu ich keine Lust habe. Dort darf ich genau das machen, was ich möchte. Das, was ich als Kind und Jugendliche nicht tun konnte und was mir einiges genommen und verwehrt hat. Das hole ich dort nach und das hole ich mir in Gesprächen,

in Workshops und in den Gruppen, im Lachen der anderen und während ich weine, zurück. Das gibt mir Kraft!

Als Coda bin ich ein Mischling. Ich bin gehörlos und hörend. Ich bin nicht in der einen Welt und nicht in der anderen zu Hause. Ich lebe dazwischen.

Bei Coda-Wochenenden werde ich verstanden. Dort darf ich sein. So wie ich bin. Und das bin ich. Immer wieder gerne!